

Allgemeiner Anzeiger

Tageblatt für das Volme- und Ennepegebiet

Verbreitungsbezirk: Halver, Breckerfeld, Dahlebrück, Schalksmühle, Brügge, Oberbrügge, Lüdenscheld, Völkwerk, Volme, Kierspe-Bahnhof, Kierspe, Rönshof, Meinerzhagen, Balbert, Mühlhofs, Kupferberg, Kreuzberg, Radevormwald usw.

Redaktion, Druck und Verlag: Wilhelm Bell jr., Halver i. Westfalen

Fernsprecher Nr. 42, Amt Halver. Telegramm-Adresse: Anzeiger Halver.

Nr. 192

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich am Postschalter abgeholt Mark 1.50, durch die Expedition Mark 1.75, durch den Briefträger frei ins Haus : : : : gebracht Mark 1.92. : : : :

Halver

Dienstag, den 18. August

Anzeigen: Für die einspaltige Garmondzeile oder deren Raum 15 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg. — Jede Rabattbewilligung wird hinsichtlich der zwangsweisen Verbreitung der Gebühren. — Beilagen: „Wort und Bild“, „Seifenblasen“, „Landwirtschaftlicher Ratgeber“.

1914

Wie steht es?

Von Generalfeldmarschall Freiherr v. d. Goltz.

In der Berliner Zeitung „Der Tag“ entwickelt unterberühmter Armeeorganisator seine Ansicht von dem augenblicklichen Stande der Kriegslage. Wir geben die interessantesten Ausführungen des hervorragenden Militärs nachstehend im wesentlichen wieder.

Zunächst geht aus den ersten Zusammenstößen auf beiden Kriegstheatern die taktische Überlegenheit unserer Truppen über alle drei Gegner hervor, mit denen wir die Klingen gekreuzt haben. Dies ist das Ergebnis der gründlichen systematischen Friedensausbildung unserer Mannschaften, die in ihrem Werte so oft verkannt worden ist. Der viel geschmähte Drill hat seine großen Vorzüge. Er ist nicht um der äußeren Schönheit und Gleichmäßigkeit willen da, sondern um jeden Soldaten in seinen Bewegungen so gewandt und im Gebrauch der Waffe so sicher wie möglich zu machen. Wie oft sind Klagen wegen unnötig hoher Anforderungen erhoben worden. Die daraus entspringende Bähigkeit und Ausdauer unserer Mannschaften, zumal im Marschieren, macht sich jetzt geltend. Die Gewöhnung an Strapazen und feste Manneszucht, die Anspannung aller Kräfte, die ihr geläufig war, trägt ihre Früchte. Noch mehr ist dies der Fall bezüglich der Schießausbildung unserer Infanterie und Artillerie. Es scheint, daß wir unter einigermaßen gleichen Bedingungen stets der Feuerüberlegenheit sicher sein können. Wir waren davon im voraus überzeugt; aber es fehlte doch noch die praktische Probe auf das Exempel. Nur diese ist entscheidend. Im Osten sieht es aus, als ob die russische Kavallerie durch die ersten üblen Erfahrungen, die sie gemacht hat, von den befürchteten Einbrüchen in ost- und westpreussisches Gebiet vorläufig abgelenkt ist. Die erste gefährliche Periode ist so vorüber. In ein so sicheres Feuer, wie es unsere Infanterie mit ihrer vorzüglichen Waffe abzugeben vermag, hineinzuweichen, ist der russischen Kavallerie augenscheinlich die Lust vergangen.

Wiesch sollte ich erklären, wie es gekommen sein könnte, daß Infanterie ihr sogar Geschütze abnehmen konnte, was bei Bialla geschehen ist. Der Vorgang ist einfach. Sie sind unter dem Fernfeuer liegen geblieben, wie die englischen Batterien am Tugela, die auf 1600—1800 Meter Entfernung zusammengeschossen wurden. Die Kavallerie ließ sie dann, der eigenen Rettung denkend, im Stich. Bisher hat man von solchen Feuerwirkungen keine rechte Vorstellung gehabt. Sehr erfreulich ist, daß auch unsere Landwehrtruppen sich vortrefflich geschlagen und der russischen Linie überlegen gezeigt haben. Die gute soldatische Erziehung wirkt in ihnen nach. Eine nicht eine Wendung im großen eintritt, sind Ost- und Westpreußen jenseits der Weichsel geborgen.

Dasselbe Bild wie an der Ostgrenze, nur in erhöhtem Maße, zeigen auch die Vorgänge an der französischen Grenze — die Gefechte von Mülhausen und Lagarde. Die nicht unbedeutenden Verluste an Geschützen, Maschinengewehren und Gefangenen sprechen für die geringere Qualität des Gegners in Eigenschaften, in militärischer Durchbildung und Erziehung. Dies ist ein

dauernd wirkender Umstand, den wir auch weiterhin auf unserer Seite haben werden, und das ist sehr viel.

Als sicher darf auch angenommen werden, daß die Verpflegung, namentlich beim Feinde im Osten, bei weitem nicht so gut geordnet ist wie bei uns. Ob sich das ändern wird, ist sehr zweifelhaft. Das wichtigste Ereignis war der Fall von Lüttich. Von seinen möglichen strategischen Folgen sehen wir ab. Anderes verleiht ihm schon Bedeutung genug. Lüttich ist kein Platz allererster Ordnung wie etwa Toul oder Belfort, aber doch eine recht starke Festung — 1888 bis 1891 von Brialmont erbaut — mit einem Fortgürtel von 50 Kilometer Ausdehnung. Die Gürtelwerke hatten schweres Kampfgeschütz unter Panzerhaube und moderne leichte Schnellfeuerkanonen — ebenfalls in Panzerlafette — zur Abwehr des Nahangriffs. Daß ein solcher Platz ohne regelrechte Belagerung durch gewalttätige Angriffe genommen werden könnte, hielt man bisher für ausgeschlossen. Der Sturm, der sich am 7. August vollzog, gab eine neue Wendung in dieser Hinsicht. Die artilleristische Ausrüstung unserer Feldarmee reicht demnach hin, um solche Unternehmungen ausführbar zu machen. Im Hinblick auf die bevorstehenden Kämpfe um die befestigte französische Grenzlinie gewährt uns dies gute Aussichten. Der Gegner hat unzweifelhaft nicht an den schnellen Fall des Places geglaubt. Es muß ihn überrascht und sein Vertrauen erschüttert haben; das wird sich ohne Frage in nächster Zeit fühlbar machen.

Sehr erfreulich sind die Nachrichten über den guten Gang unserer Armeeverpflegung, die sich der Schnelligkeit und Pünktlichkeit des Aufmarsches unter ungewöhnlich schwierigen Umständen zugesellt hat. Vorsicht in der Einschätzung der eigenen Erfolge ist geboten. Wohl darf man aber aussprechen, daß bisher alles gut geht, ja besser, als man es erwarten konnte. Wir haben alle Ursache, der Zukunft mit vollem Vertrauen entgegenzusehen.

Der Krieg.

Im Mittelmeer haben deutsche Kanonen mit den englischen und französischen Kreuzern eiserne Grüße getauscht, die englische Admiralität hat die Feindseligkeiten gegen Österreich eröffnet lassen. Die Kriegsschlagge Deutsche weht erneut mit der österreichischen im Gewittersturm, der über die Wellen dahindraht. Die grün-weiß-rote Flagge Italiens mit dem Kreuz von Savoyen ist bisher das Zeichen einer neutralen Macht gewesen, die uns wohlwollend gegenüberstand. Wird diese wohlwollende Neutralität erhalten bleiben? Wird Italien Stellung in dem Streit nehmen? Auf welche Seite wird es in diesem Falle treten? Das sind die Fragen, die jetzt am brennendsten sind.

Die Haltung Italiens.

Eine vermutlich von halbamtlicher Stelle beeinflusste Meldung besagt:

Die Haltung Italiens im gegenwärtigen Moment entspricht seiner gleich nach Kriegsausbruch unzweideutig abgegebenen Neutralitäts-Erklärung, die, wie man annehmen darf, bei unseren Feinden Mißfallen erregt hat. Aus diesem Grunde versuchen jetzt Frankreich mit allerlei leeren Versprechungen und England mit noch

drastischeren Mitteln, die italienische Regierung aus dieser korrekten Stellungnahme herauszudrängen. Man wird ruhig abwarten können, ob dieses einer Großmacht gegenüber ungewöhnliche Beginnen in Rom auf Erfolg zu rechnen hat.

Der italienische Botschafter am deutschen Hofe Vollati ist in Rom eingetroffen. Er bringt der italienischen Regierung die nötigen Aufklärungen, vor denen alle Lügen-gerewebe und Intrigen Frankreichs und Englands zerreißen müssen. Das Ergebnis seiner Mission müssen wir mit Ruhe abwarten.

Norwegens Deutschfreundlichkeit.

Die Berliner norwegische Gesandtschaft verbreitet eine Zuspätschickung folgendes Inhalts: „Es ist gemeldet worden, daß Deutsche und Schweizer aus Norwegen abreisen müßten, weil man sie keine Nahrungsmittel mehr habe kaufen lassen. Aus diesem Anlaß hat das königliche Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten in Christiania der hiesigen königlich norwegischen Gesandtschaft telegraphisch mitgeteilt, daß der Bericht auf Erfindung beruht, und daß die Deutschen und Schweizer in Norwegen ebensogut behandelt werden wie die Bürger von andern fremden Staaten und wie die Norweger selbst. Sämtliche Ausländer sind während des Krieges ebenso gern gesehen wie früher.“

Der Kaiser an die Sieger von Mülhausen.

Wie die „Straßburger Post“ meldet, sandte der Kaiser an die Truppen, die den Sieg bei Mülhausen im Oberelsaß errungen haben, das folgende Telegramm:

An das Armeeoberkommando.

Dankbar unserem Gott, der mit uns war, danke ich Ihnen und den tapferen Truppen für den ersten Sieg. Sagen Sie allen beteiligten Truppen meinen Kaiserlichen Dank, den ihr oberster Kriegsherr ihnen im Namen des Vaterlandes ausspricht. Wilhelm, I. R.

Ein Manenritt nach Frankreich.

Ein junger Kavallerie-Leutnant an unserer Westgrenze hatte den Auftrag erhalten, die feindlichen Kräfte festzustellen. Am 5. August rückte der junge Leutnant mit seiner Patrouille, bestehend aus acht Mann, beim Morgengrauen über die deutsche Grenze nach Frankreich ein. Die Leute waren in gehobener, freudiger Stimmung, endlich den ersten Franzosen sehen zu können. Fünf Kilometer von der Grenze traf der Leutnant auf eine starke französische Offizierspatrouille und beschloß, sie mit der Lanze anzugreifen. Mit lautem Hurra attackierte die kleine Schar den Feind, warf ihn zurück, verwundete mehrere und nahm den Führer, einen Oberleutnant, und einen Mann gefangen. Auf deutscher Seite waren keine Verluste. Im Triumph brachte ein Unteroffizier den französischen Offizier nach Saarburg, wo die Bevölkerung in begeisterte Hochrufe ausbrach. Der Leutnant ritt mit den übrigen sechs Manen weiter und geriet in das Feuer einer abgefeuerten feindlichen Eskadron, wobei ihm und seinen sechs Leuten die Pferde unter dem Leib weggeschossen wurden. Der Leutnant ließ das Feuer zwar erwidern, konnte aber gegen die Übermacht nichts ausrichten und beschloß seinen Feind, sich in den nächsten Wald zurückzuziehen, indem er selbst

Selbst geschmiedet.

Roman von A. v. Trystedt.

(Nachdruck verboten.)

„Kannst du den Grund nicht erraten?“ rief Blant heftig. „Ich will nicht länger als Gesellschaftsfräulein angesetzt und behandelt werden. Ein flüchtiges Kopfnicken und ebensolches Staunen, das meiner Schönheit gilt, um man ist mit mir fertig. Alle Aufmerksamkeit und Huldigungen werden an die Adresse deiner Cousine gerichtet, trotzdem sie mit ihrem Matten Teint, den dunkel umrandeten Augen und dem apathischen Wesen ohne Reize ist!“

Egon suchte sie wieder zu umfassen. „Gönne der Armen doch die paar Aufmerksamkeit, an denen sie nicht einmal Freude hat, Liebste. Wie reich bist du gegen sie! Ihr wurde alles genommen, alles, sie ist keine oberflächliche Natur, und Außerlichkeiten gelten ihr nichts. Habe nur noch ein Weilschen Geduld, mein Kind, und du kannst als Frau Gräfin in prächtigen Toiletten mit deiner Schönheit allen die Köpfe verdrehen. Eigentlich sollte dir die Anbetung deines Mannes genügen. Aber du willst immer noch mehr, kleine Tyrannin.“

„Das sind lauter Worte, Egon, mit denen du mich auf eine wohlfeile Art zu trösten suchst.“

„Ja, aber was verlangst du eigentlich von mir? Bis zur Testamentseröffnung müssen wir uns beide bescheiden.“

„Ich will aber nicht!“ rief Blanka mit funkelnden Augen, seinen Liebesworten ausweichend, „ich bin es überdrüssig, in den Schatten gestellt und gedemütigt zu werden. Ich hasse deine Cousine, sie ist mir überall im Wege, ihr Anblick unerträglich!“

„Ja, du wirst sie eben noch eine Zeitlang ertragen müssen. Tröste dich in meiner Liebe. Laß uns glücklich sein, wenn auch vorerst noch im geheimen. Komm!“

Aber sie entschloß sich ihm und flüchtete hinter einen Sessel. „Du mußt einen Weg finden, Egon, um diesen Zuständen ein Ende zu bereiten. Tuft du es nicht, so — lasse ich mir von einem deiner Freunde den Hofmann.“

Er lachte. „Dann rechne aber nicht auf den Freiherrn, er hat dich ganz gehörig abfallen lassen.“

„Ah — du wirst boshaft. Wie es scheint, hat sie auch dich schon gegen mich gehegt!“

„Wer? Von wem sprichst du?“ Egon sah verständnislos in ihr böses Gesicht.

„Du fragst wie ein Kind! Wir sprechen doch von deiner Cousine, sie ist nicht so harmlos, wie sie aussieht, das gesamte Schloßpersonal hat sie gegen mich beeinflusst.“

„Das sind Einbildungen, Kind.“ bemerkte der Graf, plötzlich sehr ernst werdend. „Niemand würde Anneliese etwas so Häßliches tun. Meine kleine Cousine ist unbedeutend und langweilig, aber mit jeder Faser eine Nordburg. Sie könnte an ihrem Schmerz verbluten, aber sie ist unfähig, anders als gut und edel zu handeln.“

„Soll das ein Stich gegen mich sein?“

„Behüte! Du bist schlechter Laune, Blanka. Aber gerade im Zorn erscheinst du mir am begehrenswertesten; das Temperamentvolle liebe ich ja so sehr an dir.“

Sie legte schmeichelnd den Arm um seinen Nacken, ihr goldiges Haar berührte sein heißes Gesicht. „Daß doch kein Glück vollkommen ist, Egon; wenn dieses Mädchen nicht wäre —“

„Einst deine beste Freundin.“

„Nun ja, was man als Backfisch so Freundschaft nennt. Jetzt hat sich das ganz und gar geändert. Sage, mein Hergensmann, könnte man ihr den Aufenthalt hier nicht verleiden, sie fortzuschicken? Ich mag sie doch nun einmal nicht mehr leiden.“

„Wie du schmeicheln kannst, mein süßes Lieb, und wie entzückend dich das kleidet. Aber diese eine Bitte kann ich dir nun leider nicht erfüllen, verlange alles andere, nur dies nicht. Anneliese liebt und du wirst freundlich gegen sie sein, versprich mir das.“

„Ach, geh“, bei dir sind alles nur Worte, in Wirklichkeit bevorzugst du deine Cousine, und ich werde zurückgesetzt.“

„Nein, Kind, fasse es nicht so auf. Aber sieh“, in Annelieses Leben ist so viel Leid, daß es mich oft wie ein Borwurf quält, so viel vor ihr voraus zu haben. Sie ist einsam und wir schwelgen im Liebesglück, sie tränkelt und zehrt sich auf, und wir sind frisch und gesund. Aber ich will nicht, daß sie sich ferner ihrem Gram hingibt, ich werde sie trösten und aufmuntern, soviel ich kann. Und wenn Horst von Rom ihr Gatte wird, dann wird sie auch wieder lachen lernen, und ich werde endlich Ruhe vor meinem Gewissen finden.“

„Vor deinem Gewissen? Was hast du denn getan?“

„Egon bist du auf die Lippen. Beinahe hätte er sich verraten. Du fragst noch, ist es nicht unecht, daß wir Anneliese vorreden, Schellen sei gestorben?“

„Nun, man könnte ihr ja die Wahrheit mitteilen, damit du —“ sie lachte spöttisch auf, im Begriff, hinauszuweichen — „dein Gewissen entlastet.“

„Um Himmels willen nicht, Blanka, es wäre ihr Tod.“

„Sowie er allein war, begannen wieder die Selbstvorwürfe. Er peinigte sich stundenlang damit.“

Er hatte Schellens verfluchtes Leben auf dem Gewissen.

Und wenn er noch im letzten Moment hervortrat mit dem Bekenntnis, daß ein anderer der Täter sei? Die ganze Schärfe des Staatsanwalts würde sich gegen ihn wenden. Vielleicht nahm man ihn unter dem Verdacht, sich an dem Mord beteiligt zu haben, sofort in Haft!

Ein eisiges Erschauern schlich durch seinen Körper. Nein, um keinen Preis! Aber er mußte vor sich selber auf der Hut sein, um seine Torheit zu begehen. Blanka durfte nichts erfahren, denn es war ihm längst klar geworden, daß sie kein Mitleid kannte.

Sein Unrecht aber wollte er dadurch gutmachen, daß er für Annelieses Glück sorgte. Sie sollte wieder aufblühen, mit aller Fürsorge wollte er sie umgeben, um den Schatten seines Dheim zu verjähnen und sich selbst Ruhe zu verschaffen. Sie würde den Freiherrn heiraten und an seiner Seite all das alte Leid vergessen.

Und der andere —? Schellen? Ah — bah — man darf sich um fremdes Schicksal nicht gar zu tief kümmern. Warum hatte er seine Augen zu einer Komtesse Nordburg erhoben? Durch ihn war all das Furchtbare gekommen, er hatte es verursacht. Dafür mußte er nun büßen! Jeder ist ja gezwungen, die Konsequenzen seiner Handlungen zu tragen — Egon seufzte tief auf — „Er trug auch an seiner Schuld, die vielleicht gar nur eine eingebildete Schuld war.“

So suchte er sich vor sich selbst zu rechtfertigen, die innere Stimme zu betäuben und fand doch keine Ruhe, an keiner Sache Genuß.

Und Blanka saß in ihrem Zimmer und grübelte, auf welche Weise es möglich sei, das gesamte Nordburgische Vermögen in ihren Alleinbesitz zu bringen.

Wenn Egon geneigt gewesen wäre, mit ihr zusammenzugehen, dann, ja, dann hätte mit Leichtigkeit etwas geschehen können. Aber er schien in bestimmten Dingen unglücklich schwerfällig zu sein und auch halsstarrig. Da mußte sie schon allein handeln, wenn seine Ansichten keine Änderung erfuhren.

21. Kapitel.

Im Februar fand die erste größere Abendgesellschaft im Schlosse statt. Die Säle erstrahlten in glänzender Beleuchtung, im Schmuck des Silbers und der Blumen. Ungefähr fünfzig Personen waren geladen, der Adel aus weitem Umkreise, die Offiziere der nächsten Garnison und einige Freunde, der Prediger, Doktor Brandt und der Amtsrichter nebst einigen jüngeren Assessoren.

(Fortsetzung folgt)

Ihren Rückzug mit dem Karabinier deckte. Die Männen aber antworteten: „Wir verlassen unsern Leutnant nicht, sondern wollen mit ihm sterben.“ Erst auf wiederholten Befehl zogen sie sich zurück und gelangten zu Fuß wieder auf deutschen Boden und zur Eskadron. Ebenso kam der junge Leutnant nach großen Anstrengungen zu Fuß auf deutschen Boden und konnte noch rechtzeitig seiner Truppe den anrückenden Feind melden.

Marineflieger gesucht!

Das Reichsmarineamt erläßt folgenden Aufruf: Weitere Anmeldungen Kriegsfreiwilliger für den Marinefliegerdienst werden entgegengenommen. Bevorzugt werden junge Leute mit technischer Vorbildung und solider Lebensführung. In erster Linie solche, die bereits ein Pilotenexamen bestanden oder eine Fliegerausbildung begonnen haben. Die Anmeldungen sind schriftlich oder persönlich zu richten an die Geschäftsstelle des „Freiwilligen Marinefliegerkorps“, Berlin W. 10, Matthäikirchstraße 9.

England kann nicht nach Antwerpen.

Die Schelde neutral.

Mit Belgien liegen wir, da es sich auf die Seite unserer Gegner geschlagen hat, im Kriege. Die „unüberwindliche“ Festung Lüttich nahmen unsere Truppen im ersten Anlauf, die zweite Festung Namur müssen wir noch nehmen, um den Weg zur französischen Grenze offen zu haben. Aber größere Schwierigkeiten drohten von dem ungemein stark befestigten Antwerpen, diesem gewaltigen Hafen, der eine uns feindliche Flotte, etwa die englische, bequem aufnehmen und Landung größerer feindlicher Truppentransporte gestatten könnte. Diese Möglichkeit scheint einstweilen ausgeschlossen zu sein, denn eine anscheinend offiziöse Verlautbarung in dem holländischen Blatt „Nieuwe Rotterdam Courrier“ besagt:

Aus zuverlässiger Quelle vernehmen wir, daß von englischer Seite unserer Regierung mitgeteilt wurde, daß die Neutralität der Westschelde von England respektiert werden wird, so daß keine Kriegsschiffe den Fluß hinauffahren werden.

Die Westschelde ist der einzig für Kriegsschiffe befahrbare Arm der mehrfach verzweigten Schelde. Alle diese Verzweigungen liegen auf holländischem Boden und nur die Endung des Meeresarmes reicht in das belgische Gebiet hinüber. An dieser Endung liegt Antwerpen. Beachtet also England die holländische Neutralität, so ist ein Hinausbringen von Truppen oder Schiffen nach Antwerpen unmöglich. Beachtet England die Neutralität nicht — ausgeschlossen ist das nach dem sonstigen britischen Gebaren in diesem Kriege nicht unbedingt — so würde es wahrscheinlich starken Widerstand bei den durchaus nicht zu unterschätzenden holländischen Streitkräften finden.

Prisen im Kieler Hafen.

Kiel, 13. August.

Das Kaiserliche Prisenamt macht bekannt, daß der Dampfer „Delta“ und 16 Segler als Prisen im Kieler Hafen eingebracht oder diese hier beschlagnahmt worden sind. Es sind die Segler „Gustav“, „Laimeter“, „Eros“, „Bravo“, „Beres“, „Luvia“, „Frida“, „Lotus“, „Mlotar“, „Laima“, „Lähti“, „Seeja“, „Beda“, „Lewo“, „Jonstarp“ und „Nordens“.

Die Haager Friedenskonferenz von 1907, deren Abmachungen von einigen 40 Staaten, darunter Deutschland, England, Belgien, Frankreich und Rußland anerkannt worden sind, hat mit Bezug auf die

Behandlung feindlicher Handelschiffe bei Kriegsandrang

folgendes bestimmt: Feindlichen Schiffen, die sich in Häfen des Gegners befinden, ist eine bestimmte Frist zum unbehinderten Auslaufen zu geben. Sind sie durch höhere Gewalt am Auslaufen verhindert, dürfen sie nicht konfisziert, wohl aber weggenommen werden, unter der Voraussetzung, daß sie nach dem Kriege dem Eigentümer wiedergegeben werden. Ebenso unterliegen feindliche Handelschiffe, die ihren letzten Auslaufhafen vor Ausbruch des Krieges verlassen haben und auf hoher See von gegnerischen Kriegsschiffen aufgebracht worden sind, nicht der Konfiskation. Dem Gegner steht jedoch das Recht zu, solche Schiffe aufzubringen, wegzunehmen, eventuell auch zu zerstören. Im letzteren Falle hat aber der Gegner die Verpflichtung, für die Sicherheit der Besatzung sowie die Sicherung der Schiffspapiere Vorkehrung zu treffen. Nach Beendigung des Krieges ist das Schiff zurückzugeben oder, falls es zerstört wurde, Schadenersatz zu leisten. In gleicher Höhe wird übrigens die feindliche Ladung behandelt, die sich an Bord solcher Schiffe befindet. Nur auf Schiffe, die ihrer Konstruktion nach zur Umwandlung in Kriegsschiffe geeignet sind, finden die vorerwähnten Bestimmungen keine Anwendung. Da zur Umwandlung in Kriegsschiffe nur ganz wenige Dampfer unserer deutschen Reedereien geeignet und dieselben sämtlich in Sicherheit sind, da ferner die in überseeischer Fahrt beschäftigten Handelschiffe nach Ausbruch des Krieges ihren Aufenthalt, soweit bekannt, nicht mehr verändert haben, dürften die obigen Bestimmungen wohl auf nahezu sämtliche deutschen Handelschiffe zutreffen.

Keine Besorgnis vor fremden Fliegerbomben!

Der Festungskommandant von Wilhelmshaven, Konteradmiral Schulz, hatte die Vertreter der Presse zu einer Unterredung eingeladen, in der er ihnen beruhigende Mitteilungen über Fliegerbomben, Spione, Wasserflugzeuge usw. machte. Er führte u. a. aus:

In den ersten Tagen nach der Mobilmachung sind hier Besorgnisse wegen des Erscheinens feindlicher Flugzeuge und des Abwurfes von Bomben aus ihnen entstanden. Diese Besorgnisse sind vollkommen unbegründet. Es ist zwar in einer Nacht auf angeblich feindliche Flugzeuge vorzeitig geschossen worden, doch hat es sich hierbei anscheinend um eine Sinnesstauschung gehandelt, denn ein feindliches Flugzeug ist nach den bisherigen Ermittlungen über Wilhelmshaven nicht gesichtet worden. Es ist auch sehr zweifelhaft, daß ein solches hier erscheinen wird, um Bomben abzuwerfen, weil es kaum möglich ist, daß ein Flugzeug, das den weiten Weg von Frankreich hierher und zurück durchfliegen muß, neben dem hierfür erforderlichen großen Benzinvorrat noch größere Bomben an Bord nehmen kann. Diese müßten vielmehr sehr klein und infolgedessen sehr ungenau sein.

Für Privathäuser keinerlei Gefahr.

Für Privathäuser besteht nach dieser Richtung so gut wie gar keine Gefahr. Sollte aber wider Erwarten doch ein Privathaus getroffen werden, so würde die Bombe höchstens das Dach des Gebäudes durchschlagen und vielleicht auf dem Boden noch geringe Beschädigungen anrichten. Damit wäre ihre Wirkung aber erschöpft. Die Bomben werden sich auch gar nicht gegen Privathäuser,

sondern gegen militärische Anlagen richten. Hier dürfte aber Treffer in der Nacht sehr schwer zu erzielen sein.

Eine andere Frage wäre die, ob englische Wasserflugzeuge nach einer Abfischung des Weges ihren Flug hierher nehmen könnten. Es ist selbstverständlich, daß wir diese Möglichkeit ins Auge gefaßt und die erforderlichen Maßnahmen getroffen haben.

Dann die Bomben aus Luftkrenzern. Diese sind viel weniger zu fürchten, aus dem einfachen Grunde, weil Frankreich und England Luftkrenzer von der Leistungsfähigkeit unserer Zepeline überhaupt nicht besitzen. Sie haben weit kleinere Luftschiffe, die gar nicht imstande sind, so weite Reisen mit dem nötigen Benzinvorrat für die Hin- und Rückfahrt und einem Bombenvorrat zurückzulegen. Die Bevölkerung kann also ganz beruhigt sein.

Ein feldpostbrief aus dem Osten.

In der „Schlesischen Zeitung“ wird der Brief eines Mittkämpfers an der Ostgrenze veröffentlicht, dem wir die folgenden interessanten Stellen entnehmen:

Am 7. August trafen wir, über Lublink und Herbn über die Grenze vorgeschoben, nach einem Dreimeilenmarsch auf der schlechten polnischen Chaussee in Czestochau e und lösten andere Truppen ab. Czestochau exponierter ist. Vom Feinde fluchtartig verlassen; der östliche aber der Abzug die Gefangnisse und ließ die Vestien auf die Leichtigkeit los, diesmal auf die deutsche. Auch russische Infanterie, die ihre Pferde lieber verkaufen und zurückließen, erstreckt in der Stadt, ohne Uniform. Nach dem Abzuge der Russen haben die Polen sich hier beherrschend selbst organisiert, betrachten sich als von Rußland unabhängig und unterstützen offen und kräftig das deutsche Heer. Polnische Arbeiterkolonnen arbeiten an der Wiederherstellung zerstörter Brücken und an der Wiederinbetriebsetzung der Eisenbahn. Man hilft den Deutschen, wo man kann. Der 7. August sah den Plak vor dem alten Paulaner Kloster der schwarzen Madonna von Czestochau als ein Kriegslager; Gewehrbramiden, Feldküchen, Wagenparcs und buntes Gewimmel der Soldaten. Der heiße Tag hatte müde gemacht und um 9 Uhr 30 Minuten abends lag hier alles schon in Ruhe, als von dem elektrisch beleuchteten minaretähnlichen Turm des Palauer Klosters die Glocken halb zehn schlugen, da detonierte plötzlich am Ostende der klostertlichen Parkanlagen eine Bombe und wie auf Kommando fielen von den Dächern und aus Fenstern der gegenüberliegenden Häuserreihe ein Schuß um Schuß gegen das bivaltierende Bataillon, welches, sofort alarmiert, das Feuer erwiderte und die feige Menschenschlange zum Schmelzen brachte. Nun ging es ans Gefangenemachen. Über 600 Subjekte sind heute schon auf dem Weg nach Reife. Zur Statuierung sofortigen Exempels wurden zwei Subjekte an der Klostermauer standrechtlich erschossen. Der Landrat von Lublink orientierte Czestochau Besatzung, daß so die Art des russischen Kleinkrieges sei, und man auf weiteres gefaßt sein müßte. Die Gefangennahme von über 600 Subjekten, die rigoros durchgeführten Zwangsmaßnahmen gegen die Stadt, strengste Bewachung, vor allen Dingen aber das nächtliche Standrecht, scheinen doch etwas geholfen zu haben. Auch die polnische Bürgerschaft, empört über die Art russischer Kriegsführung, hat mitgewirkt. Verdächtige zu internieren, Waffendepots ausfindig zu machen und durch Maueranschläge vor Wiederholung zu schrecken. So blieb es denn, abgesehen von einzelnen Vorpostenschießereien, auch nachher ruhig.

Man erfährt aus diesem Briefe, daß nach dem unrühmlichen Beispiel des angeblich kultivierten Belgiens die Russen ebenfalls Verbrecher und Menschmörder auf unsere braven Truppen loslassen. Möge diese ganze erbärmliche Gesellschaft das Verberben erfassen.

Kriegsgefangene Belgier in Deutschland.

(Ein Stimmungsbild.)

Auf dem Bahnhof einer norddeutschen Großstadt. Alle Bahnsteige sind gesperrt, kein Unberufener ist zugelassen. Ein langer Zug, zusammengepöckelt aus Personen- und Viehwagen, läuft ein. Hunderte von gefangenen Belgiern füllen dichtgedrängt die Wagen. In jedem Abteil stehen zwei deutsche Infanteristen, das Bajonett auf dem geladenen Gewehr. Strenge Weisung, hinter der Todesdrohung steht, verbietet den gefangenen Feinden, bei der Überfahrt über Brücken oder an sonstigen wichtigen Stellen der Eisenbahnlinie, zum Fenster hinauszuklimmen.

Den gefangenen Kriegern, die in ehrlichem Kampfe gegen uns gekämpft haben, bieten die Mitarbeiterinnen unseres Roten Kreuzes Labial und Nahrung. Die belgischen Soldaten sind sichtlich überrascht über die Ordnung und Güterzigkeit, die selbst ihnen noch zugute kommt. Verwundete, die seit mehreren Tagen weder ärztliche Hilfe noch irgendwelche Pflege erfahren haben, werden von zwei deutschen Ärzten verbunden. Sie freuen sich ungemein über die belegten Butterbröte, die sie erhalten. Die Verpflegung wie die Ausrüstung des belgischen Heeres muß im argen liegen. Sind doch keineswegs alle belgischen Soldaten, die ihren erzwungenen Einzug in den Bahnhof halten, in voller Felduniform. Teilweise sind sie in Drillschaden ins Gefecht geschickt worden.

Noch einen anderen Trupp Gefangener beherbergt der Zug: Zivilpersonen, die sich an dem heimtückischen Menschmörderkrieg gegen unsere Truppen beteiligt haben. Ihre Nahrung, die ihnen gereicht wird, ist nur trockenes schwarzes Brot. Das sind keine ehrlichen Krieger, die gefangen sind, sondern erlappte Verbrecher, die aus dem Hinterhalt gemordet haben. Ihnen droht ein anderes Schicksal als den kriegsgefangenen Soldaten.

Mit Ernst stehen unsere Soldaten in der wimmelnden Herde der Gefangenen, die ihrer Wachsamkeit anvertraut ist. Mit eifertiger Fugsamkeit folgen die Gefangenen den Weisungen der Wachmannschaft. Ein Zeichen des Fahrlässigkeits, und der Zug fahrt sich langsam wieder in Bewegung, dem Bestimmungsorte der Gefangenen entgegen.

Die Gefangenen werden also so behandelt, wie es der Kulturstand des deutschen Volkes fordert, die Schandtat ihrer Volksgenossen werden an den im ehrlichen Krieg gefangenen Deutschen nicht gerächt. Es ist natürlich für uns nicht der geringste Anlaß, nimmermehr in übermäßige Schwärmerie für die Gefangenen zu verfallen. Es soll ihnen zukommen, was die Not erfordert, mehr nicht. Nichts von jenem unwürdigen Benehmen, wie es im August 1870 manche deutsche Frauen und Mädchen bei der Ankunft der ersten französischen Gefangenen in Deutschland an den Tag legten! Höflichkeit, die sich, wenn die Umstände danach sind, mit Achtung paart, — mehr kann der gefangene Gegner von einem selbstbewußten Volke nicht beanspruchen, das er tödlich zu bedrohen mitgeholfen hat. Wer Verlangen hat, zu helfen und zu trösten, findet im eigenen Volk heute genug Stellen, wo seine Arbeit am Platze ist.

Kleine Kriegspost.

Berlin, 14. Aug. Die hiesige Schwedische und die Norwegische Kolonate erlassen warmherzige Aufrufe für Deutschlands Sache und fordern zu Spenden für die Hilfstätigkeit auf. Die Norweger schickten ein Telegramm an Kaiser Wilhelm, in dem sie ihren vollen Sympathien für Deutschland Ausdruck geben.

Berlin, 14. Aug. Der Vorstand der Börse hat die Ultimogeschäfte vom 1. August bis zum 1. September hinausgeschoben.

Sambura, 14. Aug. Das japanische Generalkonsulat dementiert die Meldung, Japaner, die in Halle Medizin studieren, hätten Einberufungsbefehle erhalten.

Sambura, 14. Aug. Wie gemeldet wird, ist hier ein größerer Fleischtransport aus Dänemark, der dort nach Ausbruch des Krieges abging, eingetroffen.

Mannheim, 14. Aug. Der Bürgerschaftsrat bewilligte einen unbeschränkten Kredit für die durch den Krieg notwendig gewordenen Maßnahmen betreffend Nahrungs- mittelversorgung, Unterstützung notleidender Familien, Arbeitslosenfürsorge, Schaffung von Arbeitsgelegenheit, Einrichtung einer Bürgerwehr usw.

lokales und Provinzielles.

Salver, den 18. Aug. 1914.

16. August. 1717 Sieg des Prinzen Eugen über die Türken bei Belgrad. — 1795 Komponist Heinrich Marschner in Bittau geb. — 1858 Schriftsteller Arthur Achleitner in Straubing geb. — 1870 Prinz Friedrich Karl besiegt die Franzosen bei Bionville-Mars la Tour. — 1899 Chemiker Robert Wilhelm Bunsen in Heidelberg gest. — 1906 Schwere Erdbeden in Valparaiso in Chile.

17. August. 1676 Schriftsteller Hans Jakob Christoffel v. Grimmelshausen zu Rhenen i. Bad. gest. — 1786 Friedrich der Große im Schloß Sanssouci gest. — 1812 Sieg Napoleons I. über die Russen bei Smolensk. — 1816 Musikdirigent Benjamin Wille in Riegnitz geb. — 1826 Jurist Viktor Minteln in Wesel geb. — 1830 Chirurg Richard v. Volkmann (Reander) in Leipzig geb. — 1861 Maler Ludwig v. Hofmann in Darmstadt geb. — 1903 Norwegischer Maler Hans Gude in Berlin gest.

□ Gereimte Zeitbilder. (Französische Siegeslügen.) Vom Westen waren von Osten — die Feinde in das Land geritten, — schon hatten ihre fähnen Vösten — die deutschen Grenzen überschritten. — Wir ließen ihnen ein paar Tage — des Sieges und des Triumphes Glut, — dann aber ging's mit einem Schlage — vohbombersapperment zurück! — Da sah man deutsche Schwerter blinken, — und unter deutschen Reiterbleiben — ward bald zur Rechten, bald zur Linken — der Feinde Schar hinausgetrieben. — Bei Solbau, Luneville, Mülhausen — und gar erst in der Feste Lüttich — erlakte sie ein wildes Grausen, — da hatten wir sie am Schlafittich. — Anstatt daß sie im fassungslosen — Geheul ihr Mißgeschick beklagen, — vernahmen wir, daß die Franzosen — sich siegestrunken gar betragen. — Wenn wir die welsche Lüge hören, — so find wir anfangs wohl entrüstet; — zuletzt wird nur sich selbst bedören, — wer sich der falschen Siege brüht. — Sie mögen ihre Niederlagen — nur immer weiter niederlagen; — was haben wir danach zu fragen, — wie sie ihr eignes Volk betrügen? — Sie mögen feiern nach Belieben — samt den verbrüderten Kosaken! — Wir aber wollen sie mit Niedertraktieren, daß die Schwarten knaden.

freiwillige flieger vor!

Das Kriegsministerium in Berlin erläßt einen Aufruf, in dem auf die Notwendigkeit der Ausbildung des Ersatzes für Fliegerpersonal hingewiesen wird, wenn auch für die nächste Zeit aller Bedarf gedeckt ist. Die Möglichkeit großer Abgänge, mit denen im Krieg naturgemäß noch mehr als im Frieden zu rechnen ist, zwingt zu rechtzeitiger Vorkehrung für die Ausbildung weiterer Flugzeugführer für den Krieg. Die Meldungen von Kriegsfreiwilligen überschreiten zwar wie bei allen Waffen, so auch bei der Fliegertruppe den augenblicklichen Bedarf weitaus. Indessen muß hier eine besonders sorgfältige Auswahl getroffen werden, und auch von den Ausgewählten werden im Laufe der Ausbildung noch viele zurücktreten müssen. Es kommt deshalb darauf an, von vornherein die Geeignetesten als Kriegsfreiwillige einzustellen, d. h. solche, die neben der erforderlichen Intelligenz und tüchtigen Charaktereigenschaften im besonderen auch schon Vorkenntnisse in der Bedienung und Pflege von Flugmotoren besitzen. Solche Persönlichkeiten werden sich namentlich unter denjenigen Studierenden der Technischen Hochschulen und anderer technischer Lehranstalten finden, die sich diesem Sonderfach zugewendet haben. Außerdem werden geübte Mechaniker und Monteur gebraucht. Kriegsfreiwillige melden sich zur Ausbildung als Flugzeugführer oder zur Einstellung als Hilfsmonteure bei der königlichen Inspektion der Fliegertruppen in Berlin-Schöneberg, Alte Kaserne (Fiskalische Straße). Auswärtige schriftlich.

Sorgt für arme familien!

Bei der Zentralstelle des Roten Kreuzes, Abteilung für Kriegswohlfahrtspflege, Berlin, Reichstagsgebäude hat sich ein Ausschuss für Familienfürsorge gebildet, der jetzt einen Aufruf erläßt, in dem es u. a. heißt:

Wenn auch die öffentliche Fürsorge an erster Stelle in diesen schweren Kriegsjahren unseren tapferen Brüdern gelten muß, die an den Landesgrenzen mit ihrem Leib und Leben die Heimat verteidigen, so darf doch auch die Lebensfähigkeit im Lande selbst nicht ruhen. Die Notleidenden und Darbenden dürfen nicht der Hilfe und Unterstützung entbehren, die ihnen in Friedenszeiten in so reichem Maße gewährt wurde; im Gegenteil! sie muß noch erweitert und vermehrt werden, weil dann unsere Brüder vor dem Feinde die Gewißheit haben, daß die von ihnen zurückgelassenen Frauen und Kinder, die plötzlich des Ernährers beraubt wurden, vor Hunger und Elend bewahrt bleiben. Der Ausschuss wird sich von folgenden Gesichtspunkten leiten lassen: Die Kinderfürsorge wird durch Unterstützung und Erweiterung der Kinderkassen, durch Einrichtung von Beschäftigungs- und Spielstunden für Kinder, deren Väter vor dem Feinde stehen und deren Mütter das Verdienens halber den Tag über außer dem Hause verbringen müssen, in jeder möglichen Weise zu fördern sein.

Vollstücken, Suppenanstalten sind zu unterstützen und wo noch nicht vorhanden, neu einzurichten. Für die Entlastung der Familien von Sicken, Kranken usw. muß gesorgt werden.

Endlich muß auf die Beschaffung von Arbeitsgelegenheit sowie von Hilfskräften für den Hausstand hingewirkt werden.

Der Aufruf schließt mit dem Hinweis, daß wir mit allen Kräften bemüht sein müssen, daß unsere Tapferen, wenn sie einst mit Gottes Hilfe siegreich aus dem Felde zurückkehren, ihre zurückgelassenen Frauen und Kinder in angemessenen Verhältnissen und ihr Heim in Ordnung finden. Zudem wir hierfür sorgen, tragen wir unsere Dankeschuld ab an jene, die ihr Leben für uns einsetzen. Alle Mitteilungen sind an die Zentral-Webe- und Ausschussstelle des Roten Kreuzes, Reichstagsgebäude NW 7, Portal VI, Berlin, zu richten.

—* Nichts Neues von den Kriegsschauplätzen. Seit Tagen, die einem wie Wochen vorkommen, keine Kunde! Die Sonne scheint friedlich und schließlich auf die Fluren, als ob gar nicht die Rede sein könnte von Krieg und Kriegsgeschrei. Und doch brennt die Fackel lichterloh an allen Enden Europas: in Belgien, an der französisch-deutschen, an der deutsch-russischen, an der österreich-russischen Grenze, in Serbien, im Mittelmeer, an der

und darunter „Zwanzig Mark“. Die Darlehensstempel scheine zu 5 Mark sind 12,5 Zentimeter breit und 8 Zentimeter hoch. Sie bestehen aus Gusspapier, das als fortlaufendes natürliches Wasserzeichen die sich wiederholende Zahl 5 zwischen gebogenen Linien enthält und auf der Rückseite links mit einem Streifen von orangefarbenen Pflanzenfasern versehen ist. Die Vorderseite enthält einen Untergrund in gelber und blaurotlicher Farbe. Die Vorderseite sowie die Rückseite zeigen in deutscher Schrift die Aufschrift „Darlehensstempelschein“ und darunter „Fünf Mark“.

Kriegshumor. In den nach dem großen Potsdamer Güterbahnhof in Berlin von den Landwehrtransporten zurückgekehrten Eisenbahnwagen findet man Kreide. In- schriften, die von dem guten Kriegshumor unserer Land- wehrleute zeugen:

Wer frucht denn da im Klee?
Ich glaub', 's ist Poincaré!
Was hast du da im Klee zu krauchen,
Bald wirst du Poincaré laufen!

Nikolaus, Nikolaus!
Wir brechen dir die Zähne aus.
Seher Schuß
Ein Kuhl!

Die Berliner Jungen singen folgende zeitgemäße Parodie eines modernen Operettenschlagers:

Die Russen sind alle Verbrecher,
Ihr Land ist ein schmutziges Loch.
Wir aber sind die Räder,
Und Reile, derbe Reile kriegen sie doch.

Krieg und Vergnügungen. In der Reichshauptstadt haben wohl die Vergnügungen leichter Art, die im Leben Berlins einen so breiten Raum einnehmen, hier und da eine gewisse Einschränkung erfahren. Aufgehört haben sie aber keineswegs, und es drängt sich die Frage auf, ob es dem Ernst der Zeit, in dem wir leben, entspricht, wenn Tanzlokale und Tingeltangel der verschiedensten Rang- stufen ihre Porten auch heute noch bis in die tiefe Nacht hinein in derselben Weise geöffnet halten, als läge das Vaterland nicht in dem größten Kriege, den es je geführt hat, als lägen nicht unzählige seiner Söhne draußen vor dem Feinde dem Tode entgegen. Die Frage aufwerfen heißt sie verneinen, und ausgelassene Vergnügungen werden auf das öffentliche Empfinden sicherlich noch verletzender wirken, wenn sich erst, wie das in dem Riesenkampf ja gar nicht ausbleiben kann, die Trauer um liebe Angehörige auf so manche Familie herab- gelenkt hat. Das bezieht sich auch auf diese und jene Theatervorstellung, die man jetzt noch angekündigt sieht; tolle Fessen sind wenig am Platze, wenn der ganze Ernst des Krieges spricht. Und auch das Geld, das für ein Übermaß an Lustbarkeiten ausgegeben wird, kann für be- drängte Angehörige ins Feld gezogener Familienwäter, für Kranke und Verwundete heute wahrlich besser angewendet werden. Die patriotische Gesinnung, die sich beim deutschen Volke jetzt in so erhebender Weise überall kundgibt, wird — so darf wohl erwartet werden — auch beim Ver- anstalten und Genießen öffentlicher Vergnügungen das richtige Maßhalten lehren. Gewiß, es findet bei diesen Veranstaltungen eine Anzahl von Menschen ihr Brot, auf deren Erwerbstätigkeit Rücksicht zu nehmen ist, und es wird Erholungsbedürftigen die Gelegenheit, sich auf- zufrischen, gern gegönnt werden; aber auch bei Lustbarkeiten kann dem Ernst der Zeit Rechnung getragen werden, und bei allseitigem guten Willen wird sich der rechte Weg dazu schon finden lassen.

Ein Pröbchen englischen Phlegmas. Ein Leser des „Amsterdamer Allgemeinen Handelsblat“ fuhr dieser Tage von einem englischen Hafen nach Holland. Alle Schiffe waren bis auf das letzte Plätzchen besetzt, und an Deck lagen Kisten und Warenballen in buntem Durcheinander wie nach einem Erdbeben. Unter den Passagieren herrschte die größte Aufregung: man wußte nicht, ob man noch in Holland würde landen dürfen. Aber schließlich lief alles gut ab. Unter den Passagieren eines der Überfahrts- dämpfer befanden sich zwei Coottouristen, erkennbar an einem weißen Band, das sie um den Arm geschlungen hatten. Man fragte sie neugierig, ob sie denn nicht wußten, daß in ganz Europa die Kriegsschiffe lahe, und ob sie dies für die geeignete Zeit hielten, die Niederlande als Touristen zu besuchen. „Warum nicht?“ fragten sie phlegmatisch. Nun sagte man ihnen, daß die Eisenbahnzüge nur sehr unregelmäßig verkehrten, und daß sie nicht damit rechnen könnten, zu gewählten Zeiten und nach jeder beliebigen Richtung hin befördert zu werden. Das sei nicht schlimm, meinten sie, sie würden in solchem Falle mit Wagen vor- lieb nehmen, und es gebe ja schließlich auch noch andere Fahrzeuge. Man fragte sie nun, wie sie sich eigentlich in solcher Zeit ihre Coottouren dächten und wohin sie gehen wollten. Sie wollten zunächst den Haag sehen, dann andere schöne Stätten der Niederlande. „Die Niederlande werden doch wohl nicht plötzlich verschwunden sein?“ sagten sie, ihre breiten Gesichter zu einem Lachen ver- ziehend. Und im übrigen wäre es ihnen auch recht, wenn sie ein bißchen Krieg zu sehen bekämen, obwohl das nicht auf ihrem Reiseprogramm stehe; so 'n kleiner Krieg wäre mal was anderes. Als sie dann landeten und an der niederländischen Küste einen Coottagenten entdeckten, waren sie höchst befriedigt; sie hätten es Coott sehr übelgenommen, wenn er sie wegen des bißchen Krieg im Stich gelassen hätte.

Wie die Engländer Krieg führen. Ein Münchener „Amstaler“ erzählt in einer dortigen Zeitung, daß im Gespräch über einen möglichen Krieg zwischen Deutschland und England ein Engländer mit der Faust auf den Tisch schlug und erregt rief: „Unser Parlament würde kämpfen bis zum letzten Mann.“ Der Deutsche antwortete: „Und unser Volk bis zum letzten Blutstropfen.“

Geduld und wieder Geduld, das ist das Gebot des Tages. Daß der Deutsche auf Nachrichten von seinen Helden wartet, ist begreiflich. Das Drängen, der Hunger nach Neuigkeiten muß aber zurücktreten hinter höheren Rück- sichten. Im Jahre 1870 erging der Mobilisationsbefehl am 15. Juli. Erst nach drei Wochen kam es zum ersten größeren Gefecht. So wird auch jetzt trotz des ausge- dehnten Vahnnetzes die Verammlung der Massenheere zum entscheidenden Schlag noch einige Zeit dauern. Die Öffentlichkeit muß sich darüber klar sein, daß die Rücksicht auf die bevorstehenden Operationen der obersten Seeres- leitung noch unbedingte Zurückhaltung mit den zu ver- öffentlichten Nachrichten auferlegt.

Zeitglossen vom Alten Fritz. Eine Welt in Waffen steht gegen uns, das neugeeinte Deutsche Reich macht eine schwere Zeit durch, die ganz derjenigen gleicht, in der sich das junge Preußen unter Friedrich dem Großen befand. Aussprüche aus den Werken und Briefen des großen Preußenkönigs lassen sich ohne weiteres auf die heutige Lage anwenden. So schreibt er an seine Schwester Wilhelmine: Die Verschönerung dieses infamen Dreibundes gegen mich ist ruchlos, ist ein Schandfleck der Menschheit. Sah man je, daß drei Staatsoberhäupter sich zusammen-

taten, um ein viertes, das ihnen nichts zufügte, zu ver- nichten? Ich hatte keine Sündel mit Frankreich, keine mit Rußland. Wenn in der bürgerlichen Gesellschaft drei Leute ihren Nachbarn überfallen, werden sie mit Nichter- spruch gerädert. Viel Fürsten, die in ihren Reichen diese Gelebe achten, geben ihren Völkern so schönes Beispiel? O Zeiten! O Sitten! Wahrlich, besser wäre es, inmitten von Tigern und Leoparden zu leben, als in einem Zeit- alter, das sich gesittet, inmitten von Heuchlern, Räubern und Treubrechern. . . . Schwer ist die Arznei, allein, große Übel heilsamen harte Kuren.“

„Wird man einen Wanderer anfragen, gegen den drei Straßenräuber sich mit ihren Helfershelfern verschworen haben und der im Winkel eines Hofes, durch den seine Geschäfte ihn führten, hinterrücks überfallen wird? Wird alle Welt nicht lieber aufstehen und die Verbrecher ge- fangen nehmen? Arme Sterbliche, die wir sind! Die Welt bewertet unser Tun nicht nach unseren Gründen, sondern nach dem Erfolge. Was bleibt uns also? Wir müssen erfolgreich sein!“

Nur Wagemut führt zu großen Dingen. Mit dem Trost und dem festen Willen, allen Mauthellen zu geben, die sich in den Weg stellen, kann man Hölle und Teufel trotzen, ruhig die Zeitung lesen, den Aufschneidereien der Feinde lauschen und gewiß sein, daß man mit Ehren bestehen wird.“

„Es ist mit unseren Umständen kein Rinderpiel, es geht um Kopf und Kragen. Indessen ist meine Resolution auf alle Fälle genommen, ich werde mich bis auf den letzten Mann wehren.“

Das dankbare Rußland. Kaiser Wilhelm hat wieder- holt in seinen letzten Verlautbarungen von der langmütigen Rücksicht gesprochen, die er auf die von seinem Großvater überkommene Tradition freundschaftlicher Beziehungen zu Rußland genommen hat. Die schärfste Beurteilung der russischen Handlungsweise liefern die folgenden Stellen aus dem großen russischen Generalstabswerk über den Krieg mit Japan. „England als Verbündeter Japans war in jenen Tagen unser Hauptfeind. Durch Abschluß des Bündnisses mit Japan hatte es diesem sowohl moralische als auch materielle Unterstützung erwiesen, denn es bot ihm jenen Rückhalt, ohne dessen Vor- handenheit sich die Japaner schwerlich zu ihrem ver- zweifelten und energischen Vorgehen entschlossen hätten. England hat verschiedentlich auch während des Krieges seine versprochene Neutralität beiseite ge- lassen.“ — „In dem im fernen Osten begonnenen Kampf war der Rücken Rußlands, der sich in diesem Fall an die Westgrenze lehnte, gesichert. Deutschland und sein Monarch verblieben treu den Traditionen, die die Häuser Romanow und Hohenzollern von altersher verbanden. Kaiser Wilhelm erkannte den Heroismus der russischen Armee an und war selbst in Kleinigkeiten bemüht, sein Wohlwollen gegen Rußland und seine Vertreter zu beweisen.“ Das Haus Romanow stattet uns jetzt den Dank für Kaiser Wilhelms Wohlwollen ab, indem es die Kosakenhorden auf uns losläßt und die Dreadnoughts Englands, das seine Feindseligkeit gegen Rußland stets und erst im japanischen Kriege wieder deutlich bewiesen hat, gegen Deutschlands Flotte heßt.

Unterhauswohnung

ohne Miete.

Gegen Gartenarbeit u. Reini- gung abzugeben.

Prof. Schmalenbach, zu Schmalenbach.

Stachelbeeren und Johannisbeeren

sind in dieser Woche nur noch zu haben

Melchior Degenhardt, Halver, Südstraße 1.

Kaufe jeden Posten

Frühkartoffeln

bis auf weiteres zu höchsten Tagespreisen
Albert Herdepe, Halver.



Schafwolle

fein geschoren für Strümpfe gebe ich heute anstatt zu 4,50 Mark, das Pfund zu 3,50 Mark für unsere Soldaten ab.

Melchior Degenhardt, Halver, Südstraße 1.

Gerste
Gerstenmehl
Mais
Maismehl
Maischrot
Hühnerreis
Ovator-Gesäufelutter
hiesigen Hafer
ausl. Hafer
Pferdehäcksel
Kleienmehle
Rohmehl
Korffalz
Biehfalz
Jets auf Lager

G. Zimmermann, Ohl (Bez. Köln).

Bekanntmachungen.

Die hilfsbedürftigen Angehörigen der Kriegsteil- nehmer wollen ihre Unterstützungsansprüche anbringen

a. diejenigen aus der Gemeinde Halver im Amtshause, Zimmer No. 6,

b. diejenigen aus der Gemeinde Schalksmühle am Mit- twoch, den 19. d. M., nachmittags von 2 Uhr ab im Dienstzimmer des Ortsvorstehers Groll daselbst. — Familienstammbuch oder andere Familienausweise sind vorzulegen.

Halver, den 15. August.

Der Amtmann: Thomas

Begründete Anträge auf Gewährung der gesetzlichen Familien-Unterstützung an Angehörige von Kriegsteilnehmern aus der Gemeinde Schalksmühle werden entgegenommen am Mittwoch, den 19. d. M., nachmittags von 2 Uhr ab in dem Geschäftszimmer des Gemeinde-Vorstehers Groll in Schalksmühle.

Halver, den 15. August 1914.

Der Amtmann: Thomas

Arbeits- und mittellose Bürger der Gemeinde Schalks- mühle, die sich an der Hilfsarbeit des Straßenbaues Schalksmühle-Rothhausen beteiligen wollen, wollen sich un- verzüglich im Geschäftszimmer des Gemeinde-Vorstehers Groll in Schalksmühle melden.

Halver, den 15. August 1914.

Der Amtmann: Thomas

Durch telegraphische Anordnung des Bezirkskommandos sind die ausgebildeten landsturmpflichtigen Mannschaften der Jahrgänge 1890, 1891 und 1892 von der Gestellung am 18. August 1914 befreit

Halver, den 17. August 1914.

Der Amtmann: Thomas.

Kriegsfrankenpflege.

Diejenigen Frauen und Jungfrauen der Gemeinden Lüdenscheld-Land und Hülseheid, welche in der Kriegsfranken- pflege verwendet zu werden wünschen, werden gebeten, hier- von in der Zeit vom 18. bis 22. ds. Mts. auf dem Amts- büro hieselbst Zimmer 8 während der Dienststunden per- sönlich Mitteilung zu machen.

Lüdenscheld, den 17. August 1914.

Der Amtmann: Strosser.

Landwirtschaftlicher Verein Halver.

Das für den 19. und 20. September d. Js. in Aus- sicht genommene Jahresfest des landwirtschaftlichen Krei- svereins, mit dem eine Lotterie verbunden werden sollte, fällt aus. Die abgegebenen Lose behalten für die spätere Lotterie ihre Gültigkeit.

Halver, den 12. August 1914.

Der Vorsitzende: Thomas, Amtmann.

Zeitungs-Makulatur empfängt Wilh. Bell jr., Halver i. W.

Allgemeine Ortskrankenkasse der Gemeinde Hülseheid

Die ärztliche Versorgung unserer Mitglieder ist bis auf Weiteres geregelt wie folgt:

Sprechstunden halten ab in Schalksmühle in der Wohnung des Herrn Dr. Winterhager, jeden **Montag** und **Donnerstag** von nachmittags 2 Uhr ab: Herr Dr. med. **Ulser aus Brügge.**

Jeden **Mittwoch** und **Samstag** von nachmittags 2 Uhr ab: Herr Dr. med. **Schulze-Kump aus Halver.**

Hausbesuche und Geburtshilfe können nur in wirklich dringenden Fällen geleistet werden und sind diese so zeitig wie möglich bei dem Rendanten zu beantragen

Für jeden **Konsultation** ist nach wie vor ein Kranken- schein erforderlich.

Schalksmühle, den 15. August 1914.

Der Vorstand:

Carl Gregory, Vorsitzender.

Allgemeine Ortskrankenkasse der Gemeinde Hülseheid

Die Familienhilfe wird den Familienangehörigen der zur Fahne einberufenen Mitglieder, gemäß § 30 Absatz 1 der Satzungen, während der Dauer des Krieges weiter gewährt. Die **Arbeitgeber** werden ersucht die Namen der eingezogenen Mitglieder, mit und ohne Familienangehörige, unverzüglich dem Rendanten schriftlich anzugeben

Schalksmühle, den 15. August 1914.

Der Vorstand.

Carl Gregory, Vorsitzender

Nationalstiftung für die Hinter- bliebenen der im Kriege Gefallenen.

Aufruf!

Ein gewaltiger Krieg ist über Deutschland hereinge- brochen. Millionen deutscher Männer bieten ihre Brust dem Feinde dar. Viele von ihnen werden nicht zurückkehren. Unsere Pflicht ist es, für die Hinterbliebenen der Tapferen zu sorgen. Des Staates Aufgabe ist, hier zu helfen, aber er kann es nicht allein, diese Hilfe muß ergänzt werden.

Deutsche Männer, Deutsche Frauen gebt! Gebt schnell! Auch die kleinste Gabe ist willkommen!

Das Büro befindet sich Berlin N. W. 40, Alsenstraße 11.

Zahlstellen:

Sämtliche Postanstalten, (Postämter, Postagenturen und Post- hilfsstellen), die Reichsbank-Haupt-, Reichsbank- und Reichs- bank-Nebenstellen, die Königlich Preussische Seehandlung, Bank für Handel und Industrie, Berliner Handelsgesellschaft, S. Bleichröder, Commerz- und Diskontobank, Delbrück, Schöller & Co., Deutsche Bank, Diskonto-Gesellschaft, Dresdner Bank, Georg Fomberg & Co., von der Heydt & Co., Jacquier & Securius, F. W. Krause & Co., Mendelssohn & Co., Mittel- deutsche Creditbank, Nationalbank für Deutschland, Gebrüder Schöller, sowie die famill. Depositentassen vorstehender Banken.

Landwirtschaftl. Verein

c. B. Halver.

Sonntabend, den 22. ds. Mts.,

abends 7 1/2 Uhr,

Hauptversammlung

im Vereinslokal.

Tagesordnung.

1. Verwendung des Vereins-

vermögens.

1. Eventuell Verschiedenes.

Zahlreiches Erscheinen erbittet

Der Vorstand.

Turn-Verein

„Unter den Linden“

Halver.

Mittwoch, den 19. August cr.,

abends 8 1/2 Uhr

im Vereinslokal C. Fasbender

Versammlung.

Die Tagesordnung wird da-

selbst bekannt gegeben

Um allezeitiges und pünkt-

liches Erscheinen bittet

Der Vorstand.

T. = B. Halver

c. B.

Donnerstag abend 8 1/2 Uhr

Turnen

sämtlicher Abteilungen.

Der Turnrat.

Brot

der Hagener Brotfabrik

erhalte wöchentlich mehreremal

frisch

Rud. Johann, Carthausen.

Zur Einmach-Zeit

empfehle

Ia. Krystall = Plattenzucker,

Ia. Krystall = Stampfzucker,

Pergament = Papier

Salzyl,

Stangenzimmet,

Senfkörner,

Jingwer,

Korken etc. etc. etc.

Max Laiffe, Oberbrügge.